

Zum altkatholischen Kirchenverständnis

VON PETER AMIET

Professor Dr. Werner Küppers zum Gedenken

Am 22. Juni dieses Jahres verschied in Tübingen an einem Herzversagen der Mitherausgeber der „Ökumenischen Rundschau“ Werner Küppers, ein Theologe von weitgespannten Interessen und Fähigkeiten. Er wurde am 1. November 1905 in Königsberg als Sohn eines altkatholischen Pfarrers geboren, wäre also vor einigen Wochen 75 Jahre alt geworden. 1934 wurde er in Bern a.o. Professor für alttestamentliche Exegese und war von 1939 bis 1972 Professor und Direktor des Altkatholischen Seminars der Universität Bonn. In zahlreichen ökumenischen Gremien vertrat er seine Kirche. Zunehmend vertiefte sich sein Verständnis der altkatholischen Tradition in der Weise, daß er sich immer mehr in einer Linie mit führenden Theologen der orthodoxen Kirche sah. Die Wiederaufnahme des orthodox-altkatholischen Dialogs ist zu einem guten Teil seinen intensiven Bemühungen zu verdanken. Als altkatholischer Sekretär der Dialogkommission leistete er eine große theologische und organisatorische Arbeit. Über die Vorbereitungen und den Verlauf des 1975 offiziell eröffneten Dialogs sowie über damit zusammenhängende Probleme orientierte er in der „Internationalen Kirchlichen Zeitschrift“ (Bern) in den Nummern 1962, 1. Heft, 1972, 2., 1973, 2./3., 1974, Beiheft, 1976, 1., 1978, 1. und 1979, 4. Heft.

Von zentraler Bedeutung in diesem Dialog ist die Ekklesiologie und in dieser wiederum die Problematik um den Begriff der Ortskirche (vgl. z.B. IKZ 1979, 4. Heft S. 256 ff). Einen Aspekt dieser Problematik will der folgende Beitrag „Zum altkatholischen Kirchenverständnis“ zeigen. Der Verfasser widmet ihn in Dankbarkeit dem Gedächtnis von Professor Werner Küppers.

„In der Schultheologie wird die Einheit der Kirche so aufgefaßt, daß die universale Kirche eine einheitliche Organisation darstellt, deren Teile die Lokalkirchen sind. Die Neubesinnung in der orthodoxen Theologie hat jedoch dazu geführt, vom Neuen Testament und der Überlieferung der älteren Zeit her die Sache differenzierter zu sehen. Es wird betont, daß die Lokalkirchen nicht einfach Teile der Gesamtkirche, sondern vollkommene Kirche in der ganzen Fülle ihres Wesens sind. Dieser Gedanke war zunächst vor allem von N. Afanassieff 1956¹ in seiner eucharistischen Ekklesiologie entwickelt worden. Eine korrigierende Weiterführung unter Betonung der Funktion des Bischofs brachte 1965 J. Zizioulas“, schreibt Aldenhoven 1974.² Die Auffassung, daß die einzelne Ortskirche selber schon die vollkommene Kirche in der Totalität ihrer Eigenschaften sei und nicht bloß eine Teilkirche, wurde allerdings schon bald nach 1870 von Altkatholiken vertreten, doch geschah dies im Unterschied zu heute nur sporadisch. Wenn man aber die Ortskirchenlehre unter dem Aspekt betrachtet, daß sie sich bemüht, die Konkretheit der Kirche zu sehen, das *hic et nunc* der Gegenwart Christi und seines Leibes ernst zu nehmen, dann erscheint sie auch für jene Zeit nicht als etwas Sporadisches, sondern als konsequenter Ausdruck altkatholischen Denkens, wie es sich — bei aller Unterschiedlichkeit

— auch 1723 in Utrecht gezeigt hat, da sich Rom von der Kirche Hollands trennte. Vermehrt erkennen wir es in der antivatikanischen Protestbewegung nach 1870. Man lehnte unter Berufung auf die alte Kirche das ferne „ultra montes“ ab, betonte den nationalen Charakter der Kirche, aber auch die Nähe zur Zeit mit ihrem Glauben an Wissenschaft und Fortschritt, Liberalität und neue Staatsformen. Nicht ein abstraktes juridisches Gebilde soll die Kirche sein, keine Organisation, sondern ein Organismus, da das Ganze im Teil und der Teil im Ganzen ist, durchlebt vom Heiligen Geist. Diese Stichworte mögen genügen. Es sei hier nicht untersucht, wie weit dieser Wille zum Konkreten klar, wie weit er inkonsequent war. Wichtig ist, daß er unübersehbar ist.

Der führende Vertreter des altkatholischen Protestes gegen die Papstdogmen des I. Vatikanums, Döllinger, sagte 1872: „Sehen wir näher zu, so dürfen wir Neigung und Bereitwilligkeit zur Vereinigung bei allen jenen voraussetzen, welche anerkennen, daß der kirchliche Körper, welchem sie angehören, nicht die Kirche schlechthin, nicht die eine und einzige, in sich völlig abgeschlossene Kirche ist, sondern nur eine Teilkirche, welche von sich allein keineswegs rühmen kann, daß sie jene eine, heilige, katholische und apostolische Kirche sei, die das alte Symbolum bekennt.“ Wenn wir im selben Zusammenhang lesen: „Die Zeit wird kommen ... in welcher die Petrinischen und Paulinischen Kirchen sich zur Johanneischen fortbilden werden, oder, wie man im Mittelalter sagte, in welcher auf die kirchlichen Perioden des Vaters und des Sohnes das Zeitalter des Heiligen Geistes folgen wird. Und dies würde dadurch geschehen, daß die bestehenden Kirchen voneinander lernen und annehmen ... und so in die edelste Gütergemeinschaft treten“,³ dann könnte man zur Interpretation kommen: „Alt-katholiken ... bekennen also, daß ihre Kirchengemeinschaften Katholizität besitzen, aber nicht die ganze Katholizität erschöpfen. Diese Fülle der ganzen Katholizität kann es nur in einer wiedervereinigten Kirche geben, die die ganze Christenheit umfassen soll.“⁴

Dagegen lesen wir in der Erklärung der altkatholischen Bischöfe zum 18. 7. 1970: „In Übereinstimmung mit der alten Kirche sind wir der Überzeugung, daß in den örtlichen Kirchen, die von Bischöfen, Metropolitane und Patriarchen geleitet werden, die eine und ganze Kirche gegenwärtig ist.“⁵

Zwischen diesen beiden Äußerungen, die durch zahlreiche andere ergänzt werden könnten, besteht offenbar eine Spannung. Betrachten wir die Döllinger-Zitate nach ihrem positiven Gehalt, so finden wir folgende Aussagen über die Kirche: 1.) Der einzelne Kirchenkörper (d.i. die Denomination) muß offen sein auf andere Körper hin. 2.) Er muß sich um Überein-

stimmung mit dem alten Symbolum bemühen und 3.) auf die Zukunft hin ausgerichtet sein, welche 4.) Neues bringt als 5.) Frucht des ökumenischen Geschehens, welches Neue 6.) unter dem Zeichen des Heiligen Geistes steht. Alle sechs Momente entsprechen allgemein altkatholischen Ansichten von damals wie heute. Mögen die Akzentuierungen verschieden sein, mögen z.B. Laien vielleicht eher die progressive Tendenz, Theologen mehr die Treue zur alten Kirche betont haben, prinzipiell darf man alle sechs Anliegen als allgemein altkatholische sehen.

Wie steht es aber mit einem andern, nicht positiven Moment, wonach eine Denomination „nur eine Teilkirche“ ist? Wenn wir das „allein“ beachten, wonach diese Teilkirche allein nicht die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche zu sein beanspruchen darf, dann ist auch dies eine allgemeine altkatholische Auffassung, welche vorerst dem Alleinanspruch Roms gegenüber betont wurde, welche aber später auch der Orthodoxie gegenüber geltend gemacht wurde. Es wäre dabei allerdings eine genauere Untersuchung wert, wie weit dies einzelnen orthodoxen Theologen gegenüber zu Recht oder zu Unrecht geschehen ist.⁶ Die positive Seite dieses Moments ist vorhin als erster Punkt genannt worden. Kritisch wird es, wenn wir nach der negativen Seite fragen, ob mit dem „nur eine Teilkirche sein“ gemeint sein könne, daß ihr die ganze Katholizität fehle, daß in ihr nicht „die eine und ganze Kirche gegenwärtig“ sei, wie 1970 die Bischöfe schreiben. Dazu ist einmal festzuhalten, daß die Bischöfe dies von der örtlichen Kirche sagen, Döllinger aber von der Konfession redet. „Ortskirche“ ist ein legitimer theologischer Begriff, der einen Gehalt des Glaubens meint. Die Konfessionen aber sind Ausdruck der Gespaltenheit der Kirche und damit der Sünde, nicht des Glaubens. Es ist daher sachlich unmöglich, theologisch sauber von den Konfessionen zu reden. So ist ein direkter Vergleich der Döllinger-Zitate mit dem Zitat der bischöflichen Erklärung von 1970 nicht möglich. Es ist daher auch nicht möglich, von der konfessionellen Situation der Kirche her eine Ekklesiologie abzuleiten.

Um vergleichen zu können, müßten wir zuerst sehen können, wie Döllinger von den bestehenden Ortskirchen gedacht hat. Wenn wir dies ergründen möchten, begeben wir uns auf ein widersprüchliches Feld. Vor 1870 hatte Döllinger eine klarere Ekklesiologie, von welcher er sich dann abwandte, ohne daß ein positiver Ersatz deutlich sichtbar wurde. Vielmehr zeigt sich etwas wie eine Hemmung. Er protestierte gegen Rom, zuerst aber auch gegen die Organisation einer altkatholischen Kirche, wodurch ein neues Schisma zementiert würde, Altar gegen Altar gestellt würde. Er sah die altkatholische Bewegung, zu der er sich aus Überzeugung bekannte, in

der Nähe der anglikanischen und orthodoxen Kirche, hätte aber kaum sagen können, es hätte die „ungeteilte Kirche des 1. Jahrtausends ... ihre Fortsetzung und Repräsentation heute in der orthodoxen Kirche, in der anglikanischen und altkatholischen Kirchengemeinschaft“, wie es — die altkatholische Kirche war ja nun fest etabliert — 1966 Urs Küry formulierte.⁷ Seinem Sekretär J. Friedrich dürfte er wiederum nicht widersprochen haben, wenn er meinte, „daß wir ganz auf dem Boden des Orients stehen ... da wir nur eine Union, nicht ein einfaches Aufgehen in die orientalische Kirche anstreben“.⁸

Döllinger wollte gegen Rom protestieren, sich aber nicht von Rom trennen. Er wollte die Einheit, weswegen er auch als ökumenischer Pionier für Offenheit auf die Zukunft hin plädierte. Die Gegenwart, die Kirche hic et nunc, bleibt unbestimmt. Betont aber wird das hic et nunc des einzelnen Gläubigen, seines Gewissens, seines Glaubens und seiner Vernunft. Damit ist er eine unter zahlreichen altkatholischen Stimmen. Der erste deutsche altkatholische Bischof, Joseph Hubert Reinkens, wählte als Siegelspruch Röm 14,23, welche Stelle er übersetzte mit „Alles, was nicht aus Überzeugung geschieht, das ist Sünde.“ Wie Döllinger war auch Reinkens ökumenisch engagiert und konnte ähnlich den obigen Zitaten reden. Doch finden sich bei ihm zahlreiche Stellen, die fern solcher als Relativierung des konkreten Kircheseins mißverständlichen Äußerungen sind. Er war der Ansicht, daß „katholisch“ bei Cyprian nicht dasselbe sei wie „universalis“. Es bezieht sich nicht auf die Summe der Gläubigen, sondern auf die Identität der einheitlichen bischöflichen Verfassung in allen Einzelkirchen. Dieselbe Anschauung sei auch in Rom maßgebend gewesen. Nach Reinkens ist die katholische Kirche erwiesen als eine solche, die in sich eins ist und nicht zerrissen und nicht zerteilt werden kann. Deshalb heißt die Kirche katholisch, weil sie in jeder besonderen Darstellung unter den Völkern des Erdkreises dasselbe Wesen in der Totalität seiner Eigenschaften zur Erscheinung bringt. In einer Gemeinde ist nur ein Bischof. Der Episkopat ist einer, an dem die einzelnen Teil haben mit der Haftung für das Ganze.

Hier finden wir also bereits deutlich, was 1970 die altkatholischen Bischöfe vertreten. Reinkens legt zudem dar, weshalb die Totalität, die volle Katholizität, in der jeweiligen Bischofskirche da ist. Es ist dies wegen Christus, der in allen Alles ist, weswegen den Kirchen das Prädikat katholisch zukomme. Wie nur ein Christus, so ist nur ein Bischof, um den sich die Gläubigen im Heiligen Geist sammeln. Der Bischof ist gleichsam die anschaulich gewordene Vereinigung der Gläubigen, die Person gewordene Liebe derselben zueinander. An ihm offenbart sich die heiligende Kraft des

Evangeliums und der Geist der Kirche mehr als an allen, wobei das Volk für die Reinheit des Bischofs mitverantwortlich ist.

Hier kann Reinkens auch andeuten, wie dieser Kirchenbegriff ökumenisch fruchtbar werden könnte. Reinkens erinnert nämlich an Cyprians Bemühung, die in Rom — also nicht in seinem Bistum — entstandene Spaltung zu heilen, dort die Glieder des zerrissenen Leibes *ad catholicæ ecclesiæ unitatem* zusammenzufügen und dann — gleichsam als zweite Stufe — das Band der christlichen Kirche wieder anzuknüpfen oder zu befestigen, nämlich das zwischen seiner Kirche samt den anderen afrikanischen Kirchen mit der von Rom.⁹ Doch wertet Reinkens diesen Ansatz nicht aus für moderne ökumenische Bemühung. Es zeigt sich auch sonst, daß ihm die Bedeutung seiner Ortskirchenlehre nicht voll bewußt war. Er kann sich nämlich auch ähnlich äußern wie Döllinger.

Diese Spannung in seinem Reden von der Kirche findet eine gewisse Wiederholung in seinem Reden vom einzelnen Christen. Zahllos sind Worte wie „Nein, wir opfern unsere Vernunft nie, denn dann wäre unser Geist finster“; die Braut des Herrn „hat kein anderes Leben als das, welches in uns ist“; „Uns kommt es darauf an, daß jeder einzelne Mensch sich frei entfalte und jeder aus der Fülle der göttlichen Liebe sein eigenes Selbst gewinne. Denn nur unter dem Walten dieser Liebe findet der Mensch im vollen Selbstbewußtsein seine Einheit“; „der hl. Apostel Paulus sagt: ‚Ich rede zu Kundigen, beurteilt also selbst, was ich sage‘“ usf. Daneben aber finden sich andere Aussagen, wie etwa „Die Kirche ist nur deshalb irrtumslos, weil die einzelnen Gläubigen, Laien und Geistlichen, irrtumsfähig sind. Wo der Hochmut herrscht, da verdirbt die Wahrheit ... Erkennt aber jeder einzelne Gläubige sich selbst für irrtumsfähig, so ist er der Demut zugänglich und auf die Gemeinschaft angewiesen.“ Einerseits kann ein jeder von der Offenbarungswahrheit soviel erfassen und erkennen, als zu seinem Heile notwendig ist, jeder kann einen Strahl der Wahrheit sehen. Das gilt so gewiß, daß man nicht wegen der Verschiedenartigkeit, wie die Menschen diese Strahlen aufnehmen, an der Erkenntnis der Wahrheit zweifeln darf. Dabei aber ist der einzelne ein Glied am Leibe Christi und bedarf des andern wie das Auge der Hand, es gehorcht dann Christus, dem Prinzip der Einheit, der sich der Gemeinde verheißt hat, wenn es sich nicht trennt von dieser, die alle Zeiten in ununterbrochener Folge umfaßt.¹⁰

Reinkens kann also sowohl bei der örtlichen Kirche wie beim Individuum die Realität der präsenten Wirklichkeit sehr betonen. Wie Döllinger macht auch er die Zeit betreffend eine Einschränkung. Wenn im Döllinger-Zitat der an Solowjow anklingende ökumenische Gedanke eine Rolle spielt, wo-

bei die Dimension der Zeit eingebracht wird, so erscheint bei Reinkens in dem Zusammenhang das ökumenische Problem nicht direkt. Die Frage der Zeit aber wird bei der Heiligkeit der Kirche wichtig. Sie habe nämlich keine andere Heiligkeit als die ihrer Glieder, meint Reinkens unter Berufung auf frühe Kirchenväter. Die Heiligkeit der Glieder sei offenkundig unvollkommen. Bloß Schwärmer sähen sie jetzt schon als vollkommene. Erst bei der Vollendung aller Dinge wird die Kirche als das neue Jerusalem erscheinen wie eine ihrem Bräutigam geschmückte Braut. Bis dahin wird unablässig an der Reinigung und Heiligung der Kirche als der Gemeinschaft der Gläubigen gearbeitet.¹¹ Die Spannung zwischen der Heiligkeit der Kirche und der mangelhaften Erscheinung der Gläubigen wird als eine zeitliche gedeutet. Die damit verbundenen Probleme seien hier übergangen außer dem, daß es derart für Reinkens möglich wird, von den Kirchen, respektive den Konfessionen, Demut zu verlangen wie von Individuen, ist ja derart die Kirche fast wie die Summe von Individuen gesehen.

Wenn wir bemerken, daß vor hundert Jahren Altkatholiken von der einzelnen Kirche, von der Konfession und von einem einzelnen Gläubigen in ähnlicher Weise denken konnten, so ist zu überlegen, wieweit solches Denken möglich, wieweit es gefährlich ist. Einmal ist festzustellen, daß die Betonung des Selbst des einzelnen Christen, wie sie seit etwa 1800 rasch häufig wird — man denke etwa an Vorläufer des Altkatholizismus wie Hermes, Möhler, Baader, Günther —, einerseits die Gefahr des Individualismus enthält — der etwa ein Alban Stolz¹² so ausweichen wollte, daß er sein Selbst dem des Papstes unterordnete —, andererseits aber als ein Bemühen um ein notwendiges neutestamentliches Anliegen verstanden werden konnte. Dem entspricht die Betonung der konkreten Kirche, in der sich dieses Selbst des einzelnen Christen vorfindet, also der Kirche am Ort. Sowohl das einzelne Individuum wie auch die Kirche am Ort nimmt sich selber gerade dann ernst, wenn bewußt ist, daß man auf den andern hin offen sein muß entsprechend dem eigenen Wesen, sei dies beim Individuum das Gliedsein, welches auf den Körper ausgerichtet ist, sei es bei der Ortskirche die Katholizität, welche sich in der Fülle der andern Ortskirche wiedererkennt. Gerade dann, wenn das Einzelne sich seiner voll bewußt ist und sich voll akzeptiert hat, ist es frei für die andern.

Wenn diese Offenheit eine andere ist beim Individuum und bei der Ortskirche, so ist sie wiederum eine andere bei der Denomination. Ein Christ allein ist nicht ganz. Er ist nur ein Glied am Leib Christi, er kann nicht allein als Leib Christi bezeichnet werden. (Sicher kann auch der Papst als solcher nicht allein schon als Braut Christi bezeichnet werden, wie es Scheeben tut.

Etwas anderes ist es, wenn allgemein einzelne Gläubige, wie Nonnen oder Mystiker, so genannt werden.) Eine Ortskirche aber, die unter Leitung des Gesandten Christi, d.i. des Bischofs, der für den Sendenden, d.i. Christus, steht, die Eucharistie feiert, sich um den Leib Christi auf dem Altar sammelt, die ist selber der Leib Christi und nicht nur ein Glied. Sie ist ganz, hic et nunc. Eine Denomination als solche aber ist wieder etwas anderes.

Wenn heute die Orthodoxen, die an sich ihr eigenes volles Kirchesein betonen, erklären, daß das Konzil, welches sie vorbereiten, kein ökumenisches sein werde, da nicht die ganze Christenheit teilnehmen wird, dann bekennen sie damit, daß bei aller Betonung ihres Kircheseins paradoxerweise trotz der Unzerstörbarkeit der Einheit der Kirche Schismen existieren, die ein solcher Skandal sind, daß sie die Einheit des Leibes Christi in Frage stellen. Diesen Skandal kann der Glaube nicht ertragen. Er muß ihn unbedingt überwinden, nicht weil er Christus, der unteilbar ist, nicht hat, sondern gerade weil eben der eine und ganze Leib Christi in der Kirche da ist. Daher dürfen die Denominationen nicht bleiben. Die Ortskirchen aber und die Individuen müssen bleiben. Das Individuum allein ist nicht ganz, es ist dies erst mit andern zusammen. Die Ortskirche aber ist ganz, was sich gerade in der Gemeinschaft mit andern Ortskirchen bestätigt. Eine Denomination als solche dagegen ist nicht ganz und wird nie ganz auch mit andern zusammen. Christi Leib ist nicht zusammensetzbar aus einem presbyteranischen, römisch-katholischen, anglikanischen u.a. Teil. Die Ortskirchen allerdings innerhalb der Konfessionen müssen, wenn sie glauben, daß Christus in ihnen sei, sich auch voll und ganz als Leib Christi bekennen in Wort und Tat.

Trotz der erwähnten Widersprüche ist Reinkens unter den altkatholischen Theologen vor hundert Jahren besonders klar in seinem Denken von der Kirche. Isoliert aber ist er nicht. In der Folgezeit nun finden wir Reinkens Einsichten — deren Tragweite Reinkens selber ja nicht voll bewußt war — lange Zeit nicht mehr deutlich. Es mag sein, daß ein antirömischer Affekt ein eigenes positives Denken über die Kirche gehemmt hat. Jedenfalls scheint die Ortskirchenlehre erst wieder vom Berner Neutestamentler Ernst Gaugler in einem 1946 publizierten Artikel deutlich vertreten worden zu sein.¹³ Die Anregung hatte er von K. L. Schmidt erhalten. Aber auch danach findet sich kein deutlicher Beleg für sie, bis 1965 Gauglers Nachfolger an der christ(= alt)katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern, Kurt Stalder, sie wieder vertritt.¹⁴ Seither allerdings setzt sie sich, auch durch orthodoxe Einflüsse angeregt, zunehmend durch.

Wenn der erste altkatholische Bischof der Schweiz, Eduard Herzog,

1901 in einem Hirtenbrief schrieb: „Würde es nicht vielen leichter werden, auch gegen Angehörige anderer Kirchen brüderliche Gesinnung zu hegen, wenn sie ernstlicher darüber nachdächten, was sie denn selbst zu Mitgliedern der Kirche Christi mache?“¹⁴, dann muß einem bewußt sein, daß dieses Nachdenken nicht ein bloßer Gegenstoß gegen ein selbstbewußt sich gebendes ultramontanes Kirchenverständnis sein darf, welches versuchte, dem modernen Individualismus zu wehren, indem alle Christen dem einen Individuum des Papstes untergeordnet würden, wobei dann ein solcher Gegenstoß eben wiederum in der Gefahr des Individualismus stehen würde, sondern daß es allein darum gehen kann, die Kirche als konkreten Leib Christi zu verstehen, da der Herr jeden einzelnen liebt in der Gemeinschaft am Ort, wo er lebt. Da wird man die Realität der Nähe Christi und seines Leibes bekennen müssen und sich hier und jetzt für die Kirche verantwortlich wissen. Das ist nicht „kirchliche Selbstzentriertheit und Selbstgefälligkeit“¹⁵, als was es einer individualistischen Auffassung erscheinen könnte — das Individuum muß mit Recht die Selbstgenügsamkeit fürchten —, sondern der Glaube an Christus, der konkret zu uns gekommen ist, und an den Geist, der die Gemeinde beseelt und einigt. Aus diesem Glauben heraus muß die Kirche ganze Einheit fordern und darf nicht tun, als ob es eine höhere, eigentliche Einheit gäbe trotz der Schismen, die dann als gar nicht so schlimm erscheinen und von den Individuen nicht ernst genommen werden.

Interessant mag hier die Beobachtung sein, daß Leute wie der frühere Erzbischof von Utrecht, Andreas Rinkel, die das altkatholische Selbstverständnis nicht so sehr gegen Rom, sondern positiv eigenständig als volles Kirchesein betonten, ökumenisch besonders aktiv sein konnten, daß in der neueren Zeit, da dieses Selbstverständnis im Sinne Reinkens an Boden gewinnt, es den Altkatholiken möglich wird, trotz der durchgehaltenen Ablehnung der Papstdogmen in diesen auch positive Anliegen zu erkennen, wie es z. B. durch die internationale altkatholische Theologentagung von 1969 in Bonn geschehen ist.¹⁶

Die Kirchen werden nicht in dem Maße füreinander offen und fähig, einander gute Intentionen zuzubilligen, als sie sich selbst für ungenügend halten, sondern als sie sich selbst für voll und ganz von Gott angenommen wissen und bei sich Gottes Liebe, die allen gilt, konkret am Ort glauben.

- ¹ IKZ (Internationale Kirchliche Zeitschrift) 1956, Heft 4.
- ² IKZ 1974, Beiheft.
- ³ „Über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen“. Sieben Vorträge von 1872, Nördlingen 1888, 127 f. und 11.
- ⁴ Ch. Oeyen, IKZ 1974, Beiheft.
- ⁵ IKZ 1970, 2.
- ⁶ Vgl. W. Küppers, IKZ 1972, 2, 94.
- ⁷ U. Küry, Die Altkatholische Kirche, Stuttgart 1966, 359.
- ⁸ E. Kessler, Joh. Friedrich, München 1975, 375.
- ⁹ J. H. Reinkens, Über die Einheit der katholischen Kirche, Würzburg 1877, 142 ff u.a.
- ¹⁰ Häufige Aussagen, vor allem in Predigten und Reden.
- ¹¹ Predigt zum Stiftungsfest der altkath. Gemeinde Köln 1892.
- ¹² Stolz fürchtete, „daß ich eine eigene Kirche mir bleiben werde, wo ich Papst und Volk und alles bin“, in: H. Schiel, J. B. Hirscher, Freiburg 1926.
- ¹³ IKZ 1946, 1.
- ¹⁴ K. Stalder, Ortsgemeinde, Kirche, Autorität, Zürich 1965; vgl. K. Stalder, „Die Einheit der Kirche in den Lokalkirchen“ zum 70. Geburtstag von W. Küppers, ÖR 1976, Heft 1.
- ¹⁵ Ein Votum an der altkath. Theologentagung in Salzburg 1976, IKZ 1977, 1, 44.
- ¹⁶ IKZ 1969, 4, 294 f.; vgl. IKZ 1970, 2, 57 ff.

Herausforderung der Kirchen durch den Islam: Beispiel Indonesien

VON OLAF SCHUMANN

Indonesien und die V. Vollversammlung des ÖRK

Auf der letzten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi 1975 gehörte das Verhältnis zu den Angehörigen anderer Religionen nicht zu den Problemkreisen, die besondere Aufmerksamkeit auf sich zogen.¹ Diese allgemeine Feststellung gilt auch im besonderen für das Verhältnis zu den Muslimen, erstaunlicherweise. Offensichtlich mochte sich kaum jemand daran erinnern, daß ursprünglich ja nicht Nairobi, sondern die indonesische Hauptstadt Jakarta als Ort des ökumenischen Treffens vorgesehen war. Daß es schließlich nicht dazu kam, mag manchem aus politischen oder ideologischen Gründen willkommen gewesen sein. Doch waren es nicht diese Gründe, sondern eben das ungeklärte, sich wandelnde Verhältnis zu den Muslimen, das schließlich Anlaß dazu gab, die Vollversammlung nicht in Jakarta stattfinden zu lassen.